

Johannes Trojan

Dr. G. Ringeling.

Lebendige Dichtung“ heißt ein Wort, oft gebraucht und häufiger mißbraucht in unserer rast- und ruhelosen Zeit. Wie wenig von dem, was durch die Spalten unserer papiernen Welt rauscht, wird in Wahrheit lebendig, geht als ein Freund und Tröster mit durch unser Leben, macht unsere dunklen Stunden hell und streut über unsere hellen das leuchtende Gold der Poesie. Alljährlich besichert uns literarische Kritik ein Duzend neue Dichter und gibt ihnen einen reichlichen Vorschuß auf Unsterblichkeit mit auf den Lebensweg; wenige sind es, die nach einem Menschenalter in das große Mausoleum der Literaturgeschichte eingesetzt werden, und wie selten findet einer oder der andere den Weg zum Herzen des Volkes! Es ist ein gar seltsam Ding um die Dichter unseres Volkes! Wer einmal unsichtbar durch die Häuser gehen könnte, und in die Bücherschränke schauen, der würde, wäre er ein gelehrter Mann, verwundert den Kopf schütteln. Ja freilich, das Volk hat ein eigenes Urteil und einen besonderen Maßstab, und schreibe uns jemand einmal eine Literaturgeschichte nicht der Literaten, die da schreiben, sondern der Schriften, die gelesen werden, von den Menschen, die mitten im Alltag eine still verjonnende Stunde haben möchten, so gäbe das ein seltsam buntes und verträumtes Stück deutschen Seelenlebens, das noch niemand entdeckt. Und unter den Lieblingen, die das Volk in sein Haus genommen, ständen nicht die schlechtesten Namen. Neben unsern Dichterkürfürsten eine stattliche Reihe: Raabe, Neuter, Storm, Jeremias Gotthelf, Glaubrecht und der alte Gustav Mierth. Unter die letzten aber, die obwohl von der literarischen Mode lange schon beiseite geschoben, noch unmittelbar lebendig sind, und gelesen und geliebt werden, gehören die beiden Freunde Johannes Trojan und Heinrich Seidel. Von den Jüngsten ist es wohl nur noch Hermann Löns, der vielleicht einmal an ihre Seite tritt.

Johannes Trojan ist im Jahre 1837 in Danzig geboren. Und wenn es wahr ist, daß unsere Erinnerung rückwärts

untrennbar verwachsen ist mit der Erinnerung des Vaters, so daß wir mit den Augen der Eltern zurücksehen in die vergangene Zeit, fast wie in etwas Miterlebtes, so steht der Dichter noch in unmittelbar anschaulichem Zusammenhang mit der Generation der Befreiungskriege und unserer Klassiker. Wie wundervoll plastisch taucht die alte Zeit vor uns auf in der liebevollen Darstellung von Jugend und Vaterhaus, die er in dem Lebensbild seines Vaters gibt: „Ein Kaufmann von der alten Art.“ Das alte Danzig mit seinen schmalen dunklen Gassen, den spitzgiebligen Kaufmannshäusern, in deren Kontoren heute dem polnischen Gutsherrn, morgen dem stämmigen holländischen Kapitän der duftende alte Portwein in den spitzen, hohen Gläsern zum Willkommstrunk gereicht wurde, wenn der Handel abgeschlossen war. Wie wird da die lange, schwere Zeit nach dem großen Kriege lebendig und das tapferere kernige Geschlecht, das sich in harter Arbeit durchbiß und doch noch Zeit fand für einen bescheiden, ein wenig zopfig steif anmutenden Dienst der Musen und Grazien. Wie in die stille, klare Ferne eines sonnigen Herbsttages schaut des Dichters Auge zurück in die Zeit des alten Geschlechts, das in seinem grazios anmutigen, heiteren Lebensstil seinen Kreislauf beschloß, ohne auf das gärende Brausen der neuen Zeit zu achten, das fern vom Westen herüberdrang. Und doch, dies Bild von des Dichters Jugend wäre unvollständig, gedächte man nicht der großen Lebensmacht, in die Trojans Persönlichkeit ihre tiefsten Wurzeln trieb: Über den Ärmern und Lören der alten Handelsstadt spannt sich der weite Himmel der niederdeutschen Landschaft, trägt der Seewind den frischen, herben Salzgeruch der Ostsee, und es umfrängen sie die dunklen Wälder, Moore und Heiden. Die Natur wird des Dichters zweite Heimat, allüberall, wo „der Pflanzen unendlich wuchernd Geschlecht“ ihn grüßt, nicken ihm freundliche, vertraute Gestalten zu. Denn Meister Johannes war ein gewaltiger Pflanzenkenner und Liebhaber, der wie sein Freund Seidel so hübsch bemerkt, wenn

er hätte hingerichtet werden sollen, „noch auf dem Wege zum Schaffot für die Blumen am Weg interessiert hätte“. Und auch diese stille Liebe hat ihren besondern Zug, der in seiner gemüthvoll persönlichen Prägung wie ein Erbteil der Goethezeit anmutet. Jedes Kräutlein ist für den Dichter ein Einzelwesen mit seinen besonderen, eigenen Zügen, denen er gern in Sage und Volkslied nachgeht. Sein köstliches Büchlein „Aus dem Reiche der Flora“ liest sich wie eine Sammlung von Pflanzenportraits, und ich glaube nicht, daß dieser prachtvolle Augenmensch, der wie Löns auf Moor und Heide, im wilden Wohlw wie im Garten dahelme war, ein besonderes Verhältnis zum Mikroskop gehabt hat. Aber seltene alte Pflanzenbücher und wundervolle Floren barg seine Bibliothek und, ein unermüdlicher Wanderer, hat er seine Lieblinge zu jeder Jahreszeit immer wieder besucht.

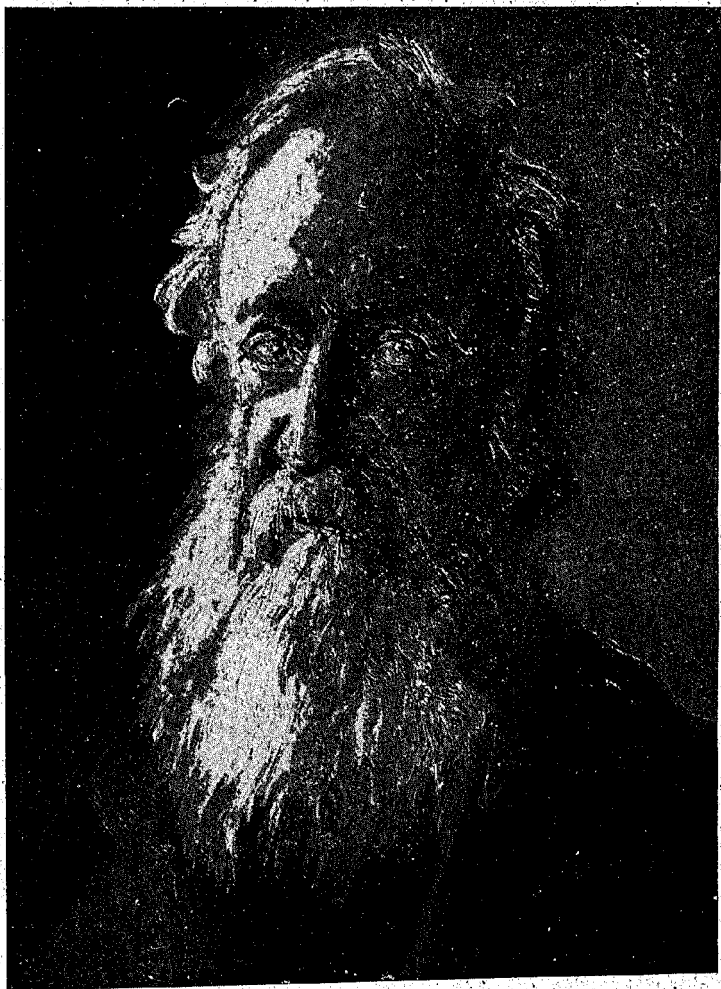
Ein gut Teil botanischen Wissens brachte der junge Studio auf die Hochschule mit, als er im Jahre 1856 in Göttingen Naturwissenschaften zu studieren begann. Das ist jene Zeit, wo sich die große Trennung in unserem Volk vollzog, die Deutschland aus dem vorwiegend agrarischen Lande mit wurzelhafter Oskiederung seiner Bevölkerung zu erst langsam, dann in immer reißenderem Schwung zu einem Handels- und Industrielande machten. An Rhein und Ruhr erklang das Dröhnen der Dampfhammer, in Sachsen das immer stärker werdende Surren der Webstühle; die großen Städte fraßen sich in das Land, der Zollverein hatte den Handel aus der würgenden Enge einzelstaatlicher Zollschranken befreit; das deutsche Leben begann in schnellerem Rhythmus zu pulsen. Und die brennenden Fragen nach politischer Gestaltung staatlichen Lebens, die die 48er Jahre aufgerührt hatten, kommen nicht wieder zum Schweigen.

Der junge Student hat ein fröhliches Burschenleben geführt. Als Bierzeitungsredakteur war er eine gewichtige Persönlichkeit unter den Brundwigen. Er hat auch fleißig studiert, erst Naturwissenschaften, dann deutsche Philologie, aber als er dann nach Berlin ging, da nahm ihn das brausende Leben in die Arme,

und statt wohlblählcher Magister oder würdiger Stadtphysikus zu werden, lehrte er Amt und Würden den Rücken und ward Pressemensch, erst Mitarbeiter, dann langjähriger Redakteur des Kladderadätsch.

Der Beruf des Journalisten leidet noch heute in Deutschland unter einer höchst ungerechten Mißachtung, trotz seiner vielen ausgezeichneten Vertreter, und nur nach diesen soll man ihn beurteilen. Hier im Lande des Bürokratismus und der akademischen Grade verkennt man nur zu sehr die stark positiven Gaben, die er voraussetzt: Wette des Blicks, Urteilschärfe, Sachlichkeit und die Fähigkeit anschaulicher Schilderung und knapper, schlagender Formulierung, ein hohes Maß von gründlichem Wissen und endlich ein gar nicht reichlich genug zu bemessendes Quantum an Spannkraft und vitaler Energie, um den stets wechselnden Eindrücken und Forderungen des brausenden Lebensstromes in steter Frische gewachsen zu sein, ohne sich selbst darin zu verlieren. Es ist wohl ein Beruf für starke Naturen, Schwächlinge gehen darin unter, und seine aufreibende und wenig dankbare Lagesarbeit in Ernst und Treue ist ein edler Dienst am Volk.

Trojan war nach Anlage und Gaben wie vorgebestimmt zu seinem Beruf. Schon der Knabe ist ein grazios gewandter Gelegenheitsdichter, der als Neunjähriger die komplizierte Ottawa Rima meistert und als Abiturient sein curriculum vitae in ein Abschiedsgeicht ausklingen läßt. Die Reinheit künstlerischer Form, die auch die poetischen Kleinigkeiten Trojans auszeichnet, ist etwas für ihn Wesenhaftes. Es ist der Ausdruck eines auch innerlich „In-Form-seins“, ein Stück Verantwortungsgefühl und Ernst in Dingen der Kunst. Seine Grenze findet sein Schaffen in dem, was gleichzeitig seine besondere Gabe ist, er ist ein Meister anschaulicher Schilderung. Sein ist die Welt des Auges! Die große Kunst des Sehens und die der besinnlichen, eindringlichen Schilderung, eine Kunst, wie man sie häufig bei Jägern, Fischern und bei manchen Sportsleuten findet, die sachlich, mit Anteilnahme zu erzählen verstehen, wie heute selten ein Künstler, ist auch Trojans Bestes. Und



Johannes Trojan.

Nach einem Gemälde von Rudolf Sieger
im Besitze des Stadtmuseums Danzig.

So ist es wiederum kein Zufall, daß er auch den Stift zu führen versteht und daß manche Zeichnung im Kladderadatsch auf seinen Entwurf zurückgeht. Wie jeder echte Erzähler und Schilderer ist er ausgefüllt von dem Gegenstand seiner Darstellung, einzig bestrebt, die bunte Fülle seiner Schau in ihrer Reinheit und Intensität wiederzugeben, ein klarer Spiegel zu sein des goldenen Überflusses der Welt; Und was seine Darstellung über das Niveau des Journalisten in die Sphäre des künstlerischen hebt, ist die

starke, lebendige, durchaus unpathetische und unsentimentale Liebe zur Natur und zum einfachen, naturnahen Menschen. „Für gewöhnliche Leute“ heißt eines seiner Bändchen, und damit spricht er aus, was für Leser er sich wünscht: solche, die das Leben ernst nehmen und sich nicht für so gar wichtig halten; die dem Leben in Arbeit und Treue dienen und die doch über und unter sich zu schauen vermögen. Und darum haben die „gewöhnlichen Leute“ ihn lieb gehabt und lieben ihn noch heute, wie sie Neu-

ter liebet und löns. Weil er ihr bescheidenes und arbeitsreiches Leben, ihre kleine, bunte Welt, die nun doch einmal ihre Welt ist, vergoldet im Schimmer eines starken und gütigen Menschentums. Weil unsere kleinen „großen Freuden“ die Schönheit der Heimat, Wald, Feld und Garten, unsere Kinder und unsere Blumen verklärt aufleuchten in seiner Freude. Das Herz macht den Künstler! Es wäre ganz gewiß nicht in Meister Johannes Sinne, wollte man ihn zum großen Dichter stampeln. Dazu fehlen ihm die dunklen Leidenschaften der Tiefe und die Macht der Gestaltung. Seine innere Harmonie war die glückliche Gabe der Natur. Aber Leid und Schwere, das in keinem rechten Mannesleben fehlt, trug ihn die Göttergabe seines Humors, der ihm aus der behäbigen Lebensbreite floß, und aus dem Wissen um die kleinen Menschlichkeiten unseres Daseins. Wie konnte er lachen, wie konnte er sich freuen! Er hatte ja das große Geheimnis, das unserer Zeit verloren gegangen ist, er hatte Zeit! In seinem geruhlichen Stil schiebt er zwischen zwei Trübseligkeiten immer noch ein kleines Bröcklein von Heiterkeit, sodas von allem Bitteren nicht mehr übrig bleibt als bittere Mandeln im süßen Marzipan. Und er verstand zu genießen! Sei's sein geliebter goldener Moselwein, sei es Schnepfenbraten, Krebse oder Spickkaal. Du lieber Gott, es ist besser schweigen, ist doch in seinen Nekrologen sein Sybaritentum so viel aufgetischt worden, das man den Eindruck gewann, als habe er Zeit seines Lebens ausschließlich von derlei Herrlichkeiten gelebt, und durch den ganzen Blätterwald erklang sein berühmtes Lied vom sauren Achtundachtziger. Nein, bei aller Freude an den Genüssen des Lebens, ein Genüßling war Trojan deshalb doch nicht. Nicht nur bei Tisch, auch als Mann der Feder schlug er eine scharfe Klinge. Und entbehrte seine Satire auch durchaus aller Bitterkeit und Gehässigkeit — davor bewahrte ihn neben einer makellosen inneren Bornehmtheit sein goldener Humor — seine Liebe faßen doch. Also geschah's, das er wegen einer harmlosen Zeichnung zwei Monate Festung in Reichelsmünde abbrummen mußte, die

er in seinem Büchlein „Zwei Monate Festung“ mit köstlichem Humor darstellt. Das es ihm aber auch nicht an Mut gebrach, zeigt sein Verhältnis zu Bismarck. Der Kladderadatsch stand zunächst in Kampfstellung gegen den Kanzler, und sein Redakteur wurde zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt, als er die Steuergesetze des Gewaltigen angriff. Dann aber trat die Wandlung ein; und in einer Zeit, als alles schein von dem Schöpfer des Reiches abrückte, war der Kladderadatsch des Alten getreuester Schildknappe. Das hat Bismarck Trojan nicht vergessen. Der Dichter war mehrfach Gast in Friedrichruh, vor andern Besuchern ausgezeichnet durch jene kleinen persönlichen Liebenswürdigkeiten, mit denen der Reichskanzler seine Getreuen bedachte. Auch sonst hat der Dichter gezeigt, das er Menschenfurcht nicht kannte. Als das Forstpolizeigesetz 1879 den Wald kurzerhand sperren wollte für Sammler von Beeren, Kräutern und Pilzen, eine Maßnahme, welche gerade die ärmste Bevölkerung am härtesten traf, mit wie zornigem Freimuth übt er da Kritik an diesem unsozialen Geist und der ungermanischen Auffassung vom Wesen des Bodens! Es war damals, ein Jahr nach dem Sozialistengesetz, nicht sonderlich populär für den kleinen Mann einzutreten, in dessen Kampf für die Besserung seiner Lage man nur die wachsende Begehrlichkeit sah. Wie ernst und eindringlich klingt des Dichters Mahnung:

Seht auf das Wort, seht auf das Wort,
Wenn von dem armen Volk ihr sprecht!
Es ist ein Richter über uns,
Der richten wird streng und gerecht!

Unmäßig und begehrlieh nennt
Ihr gern das Volk, das viel entbehrt;
Blickt in das Herz, ins eigne Herz
Und prüft, wieviel ihr selbst begehrt.

Ihr klaget gerne, das mit Reid
Aufblickt zu euch der arme Mann;
Wenn zu dem Reichern ohne Reid
Ihr selbst emporblickt, klaget an!

Ich glaube, diese Seite Trojans zeigt uns auch, warum dieser ausgesprochene Naturfreund in der Reichshauptstadt blieb und nicht in eines jener idyllischen Nester flüchtete, die er so gerne schilderte. Es war wohl nicht nur sein Beruf, der ihn dort festhielt. Bei aller herz-

Neben Liebe für die stille Natur und für den erdgebundenen Menschen war Trojan doch kein sentimental rückwärts schauender Romantiker wie Löns. Er wußte, daß die Entwicklung der Welt bei aller innern Tragik doch notwendig ist. Nur an eins hat er nie geglaubt, daß Haß und Feindschaft zwischen Stadt und Land notwendig sei. So konnte er, wie der alte Fontane, sich in die Zeit schicken, ohne Bitterkeit, auch wo sie ihm nicht gefiel. Und weil ihm das Leben seine besondern Aufgaben in der Stadt gestellt hatte, so griff er sein Werk dort an und tat seine Pflicht, bis man ihn ablöste.

Und dazu kommt noch etwas anderes. Dort in Berlin hatte er seinen Kreis von Freunden und Mitstreitern, eine ganze Welt für sich, in die er fest eingewurzelt

war. Als er seinen 70jährigen Geburtstag feierte in seinem stillen Häuschen in Warnemünde, in dessen Vorgärtchen die Stranddiefel blühte, da kam die Schar der alten Mitkämpfer, die feinsten Köpfe im Reiche der Feder; wie eine Heerschar sammelte es sich um den alten Necken mit den hellen, blauen Augen und dem vollen Silberhaar, und ein Feuerwerk an Witz und Humor flammte auf, als der goldene Moselwein in den Gläsern funkelte. Wie eine große Gemeinde fühlte sich der Freundeskreis um den Jubilar, und Rudolf Presber sprach es aus mit den Worten:

Ich nenn' die Schriften dieses Mannes,
Wenn's auch Zeloten nicht gefällt;
Ein Evangelium Johannis
Für muntre Kinder dieser Welt.

Die Leibesübungen in Mecklenburg während der Nachkriegszeit

Hans Freyer, Schwerin.

Die Leibesübungen in Mecklenburg haben in der Nachkriegszeit eine ungeahnte Verbreitung gefunden. Ja, es kann wohl behauptet werden, daß Mecklenburg unter allen deutschen Bundesstaaten in den letzten sechs Jahren das rascheste Tempo in der Richtung auf das von allen Turn- und Sportfreunden erstrebte Ziel der Leibesübungen angeschlagen hat. Selbst das Unmögliche ist in Mecklenburg Ereignis geworden. Die schulentlassene Jugend des platten Landes ist in den Kreis der Jugendpflege einbezogen worden. Was das heißt, weiß nur der richtig einzuschätzen, der Gelegenheit gehabt hat, die Einstellung der mecklenburgischen Landbevölkerung zu Turnen, Spiel und Sport während des Krieges und in der Vorkriegszeit kennen zu lernen. Ein Bauernjunge, der es damals gewagt hätte, im Badeanzug durch das Dorf zu laufen, oder mit nackten Beinen Fußball zu spielen, wäre für verrückt erklärt worden. Es ist das unbestreitbare Verdienst der Turn- und Sportverbände, hier gründlich Wandel geschaffen zu haben. Überall schossen die Turn- und Sportvereine wie Pilze aus dem Boden. Begeisterte Schulentlassene,

Lehrer und Pastoren stellten sich mit großem Eifer an die Spitze der Vereine und leisteten hier stille, aufopferungsvolle Arbeit. Wir machen zum ersten Male in Mecklenburg die Erfahrung, daß eine Bewegung aus sich selbst heraus wächst. Es gibt in Mecklenburg ländliche Turn- und Sportvereine, in denen der Lehrer mit dem Bauernsohn und der Pastor mit dem jungen Häusler und Bädner um den Sieg ringt. In der Fußballmannschaft eines ländlichen Sportvereins spielt der Lehrer als Mittelfürmer und der Pastor der Gemeinde als Anker Käufer. Auf diese Weise wird der Sport zum Heilmittel unserer schwersten Krankheit, der des Klassengegensatzes. So sehen wir ein Streben auf der ganzen Linie, sind Zeugen vom Entstehen einer neuen Volks- und Schicksalsgemeinschaft, vom Werden eines jungen, gesunden Staates durch die völlige Umgestaltung und Erneuerung der staatlichen Keimzelle. „Begeisterung ist eine Quelle großer Taten.“ Viele Fragen, die am grünen Tisch hoher Ministerien endlos und unfruchtbar erwogen werden, lösen sich im Kreise frischer, zielbewußter Jugend mit Leichtig-